

Porträt Stefan Sude

Das Leben gehorcht keiner übergeordneten Sinnhaftigkeit, ist Stefan Sude sicher. Sinnlos ist es deshalb aber noch lange nicht. Nur liegt es eben am Einzelnen, einen Lebenssinn für sich zu definieren. Dem Maler aus Ruggell dient seine Kunst als «künstliche Sinnbeschaffung».

von Shusha Maier

In einem «kleinen
philosophischen
Kosmos» zu
Hause



«Ich bin kein Intellektueller», behauptet Stefan Sude. Das anschließende Gespräch steht schliesslich im krassen Gegensatz zu dieser Aussage. Aber nicht, dass der Künstler etwa kokettieren würde wollen mit Bescheidenheit, mit Schlichtheit: Er sieht sich als einen langsamen Denker in einem «kleinen philosophischen Kosmos». Stefan Sude ist ein Mann ohne Allüren, der zwar mit 17 Jahren schon die Absicht kundgetan hatte, Künstler werden zu wollen, den Weg dorthin aber nicht im Sturmschritt zurücklegte.

Und das, obwohl er in einer stürmischen Nacht geboren worden war und ihm daraufhin ein stürmisches Leben prophezeit wurde. Erfüllte sich die Prophezeiung dennoch? «Unbedingt», bestätigt der Maler. «Künstler zu sein, ist keine bequeme Entscheidung.» Die Kunst, sagt er lächelnd, sei zwar auch nur eine Beschäftigung, dennoch sei sie eine Tätigkeit, zu der es einen treibe. «Ein Getriebensein, das damit zu tun hat, etwas erzählen zu wollen, auch wenn es häufig damit genug ist, sich selbst etwas zu erzählen.» Fragen, die man nicht verbalisieren kann, in

einer Auseinandersetzung mit Material anzugehen. Stefan Sudes bevorzugte Materialien sind Leinwand und Ölfarben. «Ich male schon lange nicht mehr mit Acryl; mir ist ein Material lieber, das organisch ist und das sich in der Trockenphase verändert.» Zusätzlicher Reiz am Malen mit Ölfarben sei gewesen, das Material auch in einem Grenzbereich beherrschen zu lernen. So wie er an die Grenzen des mit Farbe und Leinwand Machbaren geht, geht Stefan Sude auch an seine eigenen Grenzen. Die sucht er beim Arbeiten auszuloten. Eines seiner





Bilder Elma Velagic

Gemälde – ein bewegtes Bild in ruhigen Farben – besteht aus 7300 Strichen. «Ich mag die Repetition und das langsame Entstehen einer Arbeit; so zu malen hat etwas Meditatives.» Noch aufwendiger ist ein Triptychon gestaltet, bei dem Stefan Sude der Versuch gelungen ist, den Bildern mit einem hauchfein aufgemalten Netz eine dritte Dimension zu geben. «Das ist natürlich eine Illusion, aber wenn man sich dessen bewusst ist, kann man mit dieser Illusion arbeiten.» Schliesslich, sinniert er, sei alles, was wir sehen, eine Illusion. Allerdings beschäftigen ihn solch philosophische Betrachtungen mittlerweile kaum mehr, genauso wenig wie die Frage: «Sind wir wirklich oder sind wir nur gedacht?» oder wie die Suche nach dem Sinn des Lebens. Grenzerfahrungen mit dem Katholizismus in einem konfessionellen Schülerheim haben Stefan Sude schon früh zum Atheisten gemacht, mit der Überzeugung, dass das Leben keiner übergeordneten Sinnhaftigkeit gehorcht. Aber gerade auch in dieser Überzeugung, glaubt er, liege ein zusätzlicher Reiz, sich der Kunst zuzuwenden – als eine Art «künstlicher Sinnbeschaffung». Es sei zudem

faszinierend, über subjektive Betrachtungsweisen eines Themas zu objektiven zu kommen, schildert Stefan Sude ein weiteres Faszinosum seines Berufs. Relativiert aber sogleich, «zu objektivieren», denn Objektivierungen seien gar nicht möglich. «Niemand kann von seinem eigenen Wesen Abstand nehmen.» Wenigstens taue der Versuch aber dazu, «dass wir uns nicht in persönlichen Details völlig preisgeben.»

In seinen Werken versucht Stefan Sude, Lebensinhalte von ganz unterschiedlichen Aspekten zu erarbeiten – kommt aber immer wieder auf dieselben Themen, weil «das Leben immer wieder dieselben Themen fordert.» Das Miteinander, das Gegeneinander – und das stete Bemühen, zu vertieften Einsichten über Zwischenmenschliches, aber auch über die Beziehung zu allem, was den Menschen umgibt, zu kommen. Aktuell malt Stefan Sude an einem grossformatigen Werk, in dem ein heller Horizont den Blick auf den dunkleren Hintergrund beschränkt. Im Horizont tut sich ein Spalt auf, «in den man fallen könnte!» «Aber nein», entgegnet Stefan Sude, so sehe er das nicht. Den Spalt, die Lücke, sehe er

als Einladung, genauer hinzusehen, hinter den Horizont zu blicken. «Sicher, da ist auch eine gewisse Gefahr dabei, aber nicht schon als Bedrohung a priori.» Ruhig und sicher wirkt der 46-Jährige, gelassen, trotz der Getriebenheit, die hinter seinem Metier steckt. Die Sicherheit ist mit dem Älterwerden gekommen», sagt er. Das Interessante daran sei, dass es möglich werde, die Stolpersteine immer weiter hinauszuschieben. «Ich denke, je älter ich werde, desto mehr konzentriert sich mein Leben auf die Kunstfrage.» Dennoch, müsste er wählen, seine Familie – der erwachsene Sohn und die Tochter im Teenageralter – wären ihm weit aus wichtiger als die Malerei. Und doch ist diese ihm seit Anfang der 80er-Jahre Lebensinhalt. Das handwerkliche und geistige Rüstzeug zum Malen holte sich Stefan Sude in Perugia und an der Kunsthochschule in Luzern. Die zwei Jahre, die er dort hospitiert hat, «haben meinen Weg gefestigt», sagt er. Den Weg zu einem bildnerischen Ausdruck, in dem die Balance zwischen Abstraktem und Figurativem exakt gelungen ist, der sparsam mit Mitteln umgeht, sich aber niemals in die reine Kühle und Vergeistigung flüchtet.